

KARRIERE

Facharztausbildung, und dann? – Teil 4

Facharzt mit Schwerpunkt Immun- und Zelltherapie

Die Weiterbildungszeit zum Facharzt oder zur Fachärztin für Innere Medizin und Hämatologie und Onkologie beträgt wenigstens 72 Monate. Doch was kommt danach und wie attraktiv sind die verschiedenen beruflichen Möglichkeiten tatsächlich?

In diesem Teil unserer Serie zu verschiedenen Karrierewegen in der Hämatologie und Onkologie beschreibt Prof. Dimitrios Mougiakakos, warum Hämatookologie für ihn das spannendste und erfüllendste Fach ist und wie sich seine Karriere entwickelt hat.

Warum haben Sie sich für die Hämatookologie entschieden?

Prof. Dr. med. Dimitrios Mougiakakos: Das ist eine sehr gute Frage, die ich zunächst nicht mit greifbaren Argumenten beantworten kann. Für mich war es eine „Bauchentscheidung“, die ich sehr früh, und zwar schon im fünften Semester getroffen habe. Zu dieser Zeit besuchte ich die ersten Vorlesungen zum Fach, absolvierte meine ersten Famulaturen in der Inneren Medizin und wurde in meinem privaten Umfeld mit der Diagnose Krebs konfrontiert. In dieser Gemengelage war es für mich absolut klar, ohne dass ich die Gründe eindeutig benennen konnte, dass ich Hämatookologe werden will und nichts anderes!

Diese Entscheidung würde ich nach nunmehr fast 20 Jahren im Fach immer wieder gleich treffen. Für mich ist die Hämatookologie noch immer das spannendste und erfüllendste Fach in der Medizin.

Obwohl sich viele Prozesse in der modernen Medizin beschleunigen und der technische Fortschritt immens ist, sehe ich meine Rolle als Hämatookologe noch immer primär als Begleiter meiner Patient*innen. Von der Erstdiagnose, die sie aus dem Leben reißt, über die teilweise langwierige und anstrengende Therapie bis hin zur Heilung oder der palliativen Unterstützung. Man geht diesen Weg zusammen und so habe ich mir das Arztsein immer vorgestellt.

Dazu kommen die enormen und stetigen Verbesserungen in Diagnostik und Behandlung unserer Patient*innen. Kein Fach ist – im positiven Sinne – so schnelllebig wie die Hämatookologie. Jedes Jahr werden zahlreiche Therapeutika neu zugelassen, die neue Perspektiven für unsere Patient*innen schaffen. Für manche Entitäten erreichen wir Behandlungserfolge, die vor einigen Jahren nicht vorstellbar gewesen wären. Das motiviert ungemein.

Schließlich macht die Interdisziplinarität des Faches einen besonderen Reiz aus. Nicht nur der Kontakt zu den verschiedensten Berufsgruppen innerhalb des behandelnden Teams oder zu den Kolleg*innen anderer Fachdisziplinen, sondern auch die eigene ärztliche Tätigkeit sind sehr abwechslungsreich. An einem normalen Tag visitiert man seine Patient*innen, führt Ultraschalluntersuchungen durch, punktiert Knochenmark, legt zentrale Venenkatheter und schaut sich am Ende des Arbeitstages die Zellen der eigene Patient*innen unter dem Mikroskop und mittels Durchflusszytometrie an. Es wird wirklich nie langweilig!

Ich hoffe, dass die Leser*innen jetzt meine Begeisterung für das Fach verstehen und am besten gleich teilen.

An welchem Punkt Ihrer Laufbahn kam es zur Spezialisierung auf immunologische Aspekte und warum?

Mougiakakos: Meine Begeisterung für die Immunologie haben die Vorlesungen von Professor Reinhold E. Schmidt, der leider letztes Jahr verstorben ist, geweckt. Als Hochschullehrer für Immunologie an der Medizinischen Hochschule Hannover hat er es hervorragend verstanden, uns die komplexen Abläufe des Immunsystems näher zu bringen: u. a. das bedarfsgerechte An- und Abschalten von Immunantworten, die „Schwarmintelligenz“ und die Bedeutung der Homöostase. Hochmotiviert und immer die Hämatookologie vor Augen, habe ich nach einer entsprechenden Promotionsarbeit gesucht, die beide „Welten“ verbind-

Prof. Dr. med. Dimitrios Mougiakakos

Zur Person: Prof. Dimitrios Mougiakakos ist Direktor der Universitätsklinik für Hämatologie und Onkologie in Magdeburg und hat hier eine W3-Professur inne. Neben seiner hämatologischen Ausbildung hat er einen Master of Health Business Administration absolviert. Seine Schwerpunkte sind die Immuntherapie und die Stammzelltransplantation.



Foto: Melitta Schubert

det, und diese in der Arbeitsgruppe von Professor Christoph Klein gefunden, der mittlerweile Direktor der Kinderklinik an der LMU München ist. Hier durfte ich innerhalb eines großartigen Teams an einem damals noch nicht lange beforschten Immunzelltyp, den dendritischen Zellen, im Kontext der akuten Leukämie forschen. Zudem war ich noch während des Studiums und gefördert durch die Kind-Philipp-Stiftung als „research fellow“ für fast ein Jahr an der University of Pennsylvania, Philadelphia, PA/USA, in der Abteilung vom nunmehr weltweit bekannten Zelltherapeuten Professor Carl June. Spätestens zu diesem Zeitpunkt, war mein Ziel klar: Ich wollte Hämatonkologe werden und tumorimmunologisch forschen. Diesen Weg bin ich dann konsequent als forschender Assistenz- und Facharzt, als Postdoktorand im Labor von Professor Rolf Kiessling, dem Erstbeschreiber der NK-Zellen, am Karolinska Institut in Stockholm, Schweden, dann als Max-Eder-Arbeitsgruppenleiter in Erlangen und schließlich als W2-Professor für Tumorimmunologie gegangen.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

Mougiakakos: Mein Tag beginnt mit dem Gang in die Kita. Sobald die Kleinen versorgt sind, geht es in die Klinik. In der Regel besuche ich zunächst alle unsere Bereiche: das Labor, die Stationen und die Ambulanz. Das ist eine sehr gute Gelegenheit, um mich mit den Mitarbeiter*innen kurz auszutauschen und um mich auch etwas zu bewegen.

Das Schöne an meiner Arbeit ist, dass es natürlich fixe Termine in der Woche gibt, wie die Visiten, die Laborbesprechung, Tumorboards, unsere interne Fortbildungen usw., aber jeder Tag doch anders ist. Normalerweise bin ich bis 16–17 Uhr terminlich voll verplant und in den Pausen zwischen den verschiedenen Terminen kümmere ich mich um die Bürokratie. Meine Sekretärinnen bereiten alles so gut auf, dass sich das sehr effizient gestaltet. Dienstübergabe auf den Stationen ist um 16.30 Uhr und ich versuche jeden Tag, kurz davor mit den Ärzt*innen den Tag Revue passieren zu lassen. Dann werden Forschungsanträge, Gutachten etc. bearbeitet und irgendwann geht es nach Hause, um noch ein bis zwei Stunden mit der Familie verbringen zu können, was leider nicht immer so funktioniert.

Was war für Sie die Motivation, ein Ordinariat zu übernehmen?

Mougiakakos: Der Vorsatz, mich um ein Ordinariat zu bemühen, hat sich erst im Laufe meiner klinisch-wissenschaftlichen Laufbahn entwickelt. Diese Idee ist dann mit der Zeit gereift, bis ich mich 2020 um eine entsprechende Position beworben habe. Was mich am meisten an einem Ordinariat fasziniert hat, sind die Gestaltungsmöglichkeiten. Man hat das Privileg, klinische Versorgung, Ausbildung der nächsten Generationen von Ärzt*innen und Wissenschaftler*innen sowie die Forschung der eigenen Abteilung aber auch die Forschung campusweit nachhaltig mitzuprägen. Jeden Tag sehen zu können, wie der Einsatz unseres Teams die Abteilung in all ihren Facetten voranbringt und damit einen gesellschaftlichen Mehrwert schafft, ist unglaublich erfüllend.

Welche Hürden haben Sie auf Ihrem Weg erlebt?

Mougiakakos: Jeder von uns hat bereits berufliche Rückschläge erlebt und wird auch weiterhin welche erleben. Genau wie Erfolgserlebnisse sind sie ein Teil unseres Weges und bereiten uns idealerweise auf zukünftige Aufgaben vor.

Nicht die vergangenen Hürden stehen dabei für mich hier im Fokus, sondern was mir dabei geholfen hat, diese zu überwinden. Ein klares Ziel vor Augen zu haben war für mich sehr wichtig. Egal welche „Umwege“ ich nehmen musste, blieb dieser Orientierungspunkt fix. Wenn ich schon über Umwege spreche, führt mich das natürlich zur Anpassungsfähigkeit. (Karriere-) Pläne generell, wie auch klassische Hypothesen in der Forschung, müssen manchmal verworfen werden. In diesen Situationen gilt es, daraus etwas Neues zu entwickeln. Man kommt am besten voran, wenn man aus den negativen Ergebnissen bzw. den Hürden die richtigen Schlüsse zieht – sei es in der Forschung oder in der Klinik.

Darüber hinaus hatte ich das Glück, großartige Mentoren zu haben. Ich habe sehr viel von meinem Doktorvater Christoph Klein, Rolf Kiessling in Schweden und natürlich von meinem langjährigen Chef Professor Andreas Mackensen in Erlangen lernen dürfen.

Was bedeutet für Sie Work-Life-Balance?

Mougiakakos: Natürlich hat man als Führungskraft viele spannende Aufgaben, aber auch das Privatleben ist wichtig. Zeit mit Familie und Freunden schafft einen wichtigen Ausgleich zum herausfordernden Alltag. Man schafft es sicherlich nicht immer, eine absolute Balance in allen Lebensbereichen gleichzeitig zu

Facharztausbildung ...



und dann?

In unserer Serie „Facharztausbildung, und dann?“ von Sabrina Sulzer und Tabea Fröhlich aus der Arbeitsgruppe Young Medical Oncologists der Arbeitsgemeinschaft Internistische Onkologie (AIO) stellen wir Ihnen berufliche Perspektiven in der Hämatologie und Onkologie vor. Erfahren Sie von Kolleginnen und Kollegen, welche Arbeitsbereiche sich für Fachärzte und -ärztinnen für Innere Medizin und Hämatologie und Onkologie bieten – von der Niederlassung oder dem Ordinariat bis hin zur Tätigkeit im Ausland oder in Querschnittsbereichen.

- ▶ Teil 1: Berufspolitikerin mit Ordinariat
- ▶ Teil 2: Unternehmer mit Schwerpunkt Digitalisierung
- ▶ Teil 3: Hämatonkologe im Ausland



alle Teile der Serie finden Sie hier:
<https://www.springermedizin.de/link/25397992>



© Melitta Schubert

Dr. Sabrina Sulzer

Universitätsklinik für Gastroenterologie, gastrointestinale Onkologie und Endokrinologie
 Georg-August-Universität Göttingen
 Robert-Koch-Straße 40, 37075 Göttingen
sabrina.sulzer@med.uni-goettingen.de



© Alexander Demandt

Dr. Tabea C. Fröhlich

Klinik für Hämatologie, Hämostaseologie, Onkologie und Stammzelltransplantation
 Medizinische Hochschule Hannover,
 Carl-Neuberg-Str. 1, 30625 Hannover
froehlich.tabea@mh-hannover.de

erreichen. Man sollte es zumindest anstreben, indem man z. B. auch die „Termine“ mit der Familie in den Kalender einträgt. Mehrere Studien belegen, dass eine gute Work-Life-Balance die Produktivität steigert. Ein gutes Beispiel sind für mich Leistungssportler, die ihre optimale Leistung nur dann abrufen können, wenn sie ihre Regenerationsphasen einhalten.

Meine Aufgabe als Führungskraft ist es, nicht nur auf meine eigene Work-Life-Balance zu achten, sondern auch auf die meiner Mitarbeiter*innen. So kommt es schon mal vor, dass ich Kolleg*innen bestärke, nach Hause zu gehen, um sich zu erholen. Dienstplansicherheit, flexible Arbeitszeitmodelle etc. sind für mich die Grundvoraussetzungen für eine funktionierende moderne Klinik.

Was würden Sie jungen Kolleg*innen für Ihren Weg in der Hämatonkologie raten?

Mougiakakos: Zunächst würde ich jungen Kolleg*innen die Fachrichtung Hämatonkologie wärmstens empfehlen. Wichtig ist erst einmal eine fundierte allgemein-internistische Grundausbildung. Deshalb sollte viel Wert auf die (zeitnahe) Außenrotationen gelegt werden. Grundfertigkeiten wie die Ultraschall-diagnostik sollten bei aller Fokussierung auf die Subspezialisierung am besten in zertifizierter Form erworben werden. Egal, ob man eine akademische Laufbahn verfolgen will oder nicht, sollte man sich Mentor*innen suchen, die zum einen als Vorbilder fungieren, zum anderen auch die eigene Ausbildung fördern. Vernetzen Sie sich frühzeitig standortübergreifend! Besuchen Sie die DGIM, die DGHO (Juniorakademie). Fordern sie Karriere- und Feedbackgespräche ein. Falls Sie eine akademische Laufbahn anstreben, planen Sie frühzeitig Forschungsperioden (ggf. im Ausland) ein und suchen Sie sich einen klinisch-wissenschaftlichen Schwerpunkt, für den Sie innerhalb Ihrer Abteilung Ansprechpartner*in sein wollen. Am wichtigsten ist es, dass man sich die Freude an der Arbeit bewahrt und mit offenen Augen und Ohren durch die (Arbeits-)Welt geht.

Wo sehen Sie langfristige Chancen den Nachwuchs für die Hämatonkologie zu begeistern?

Mougiakakos: Die besonderen Qualitäten des Faches habe ich schon detailliert und sehr enthusiastisch beschrieben. Ein Merkmal der Hämatonkologie ist sicherlich die Diversität des

Faches, die sich natürlich in viele Möglichkeiten der Berufsausübung übersetzt: Arbeit im akademischen und nichtakademischen Krankenhaus, im MVZ, in der eigenen Praxis, in der Industrie und der Forschung etc. Das Schöne dabei ist: Die pharmazeutische Entwicklung und die damit assoziierte zunehmende Ambulantisierung des Faches erlauben auch eine „High-end-Behandlung“ der Patient*innen im niedergelassenen Bereich und der Peripherie. Man muss daher nie Sorge haben, dass man mit der Entwicklung nicht Schritt halten kann.

Ich kann allen Interessent*innen nur zu Famulaturen und/oder PJ-Tertialen im stationären und/oder ambulanten Bereich des Faches raten, um festzustellen, ob das eigene Herz dafür schlägt. Manchmal ist es dann ratsam, auf Herz und Bauch zu hören.

Wo sehen Sie mehr Potenzial, die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse und Therapiestrategien in die Klinik zu bringen?

Mougiakakos: Traditionell sind Klinik und Forschung in der Hämatonkologie sehr nah beieinander. Unser Fach war eines der ersten, das auf die Standardisierung der Therapie gesetzt hat. Das meiste Potenzial sehe ich zurzeit in der Immuntherapie. Die Inhibitoren immunologischer Checkpoints und die zelluläre Therapie mit genetisch modifizierten Zellen, den sogenannten CAR-T-Zellen, haben die Behandlung von Krebspatient*innen revolutioniert. Wir stehen erst am Anfang der Entwicklung, und wenn ich die aktuelle Forschung verfolge, stimmt mich das sehr optimistisch. Die Zahl der Indikationen nimmt rasant zu und auch der Behandlungszeitpunkt rückt immer weiter nach vorne und führt damit zu besseren Ergebnissen. Die Bioingenieurwissenschaften werden in der Zukunft vieles möglich machen. Mittlerweile erscheint die Produktion von genetisch modifizierten Immunzellen im eigenen Körper umsetzbar und vieles mehr. Das Schöne ist, dass wir dieses Wissen interdisziplinär einsetzen und wir z. B. vor kurzem CAR-T-Zellen, die eigentlich für den Lymphdrüsenkrebs vorgesehen waren, bei Autoimmunerkrankungen mit sehr großem Erfolg eingesetzt haben, was vieles, das ich bereits über das Fach gesagt habe, bestätigt.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Das Interview führten Tabea C. Fröhlich und Sabrina Sulzer